

Rolf Salomon
Herbstflimmern
Drama
E 732

Bestimmungen über das Aufführungsrecht des Stückes Herbstflimmern (E 732)

Das Recht zur einmaligen Aufführung dieses Stückes wird durch den Kauf der vom Verlag vorgeschriebenen Bücher und Zahlung einer Gebühr erworben. Für jede Wiederholung bzw. weitere Aufführung des Stückes muss eine vom Verlag festgesetzte Gebühr vor der Aufführung an den Deutschen Theaterverlag, Grabengasse 5, 69469 Weinheim/Bergstraße gezahlt werden, der dann die Aufführungsgenehmigung erteilt. Die Gebühr beträgt 10 % der Gesamteinnahmen bei einer im Verlag zu erfragenden Mindestgebühr.

Diese Bestimmungen gelten auch für Wohltätigkeitsveranstaltungen und Aufführungen in geschlossenen Kreisen ohne Einnahmen.

Unerlaubte Aufführungen, unerlaubtes Abschreiben, Vervielfältigen oder Verleihen der Rollen müssen als Verstoß gegen das Urheberrecht verfolgt werden.

Den Bühnen gegenüber als Handschrift gedruckt. Alle Rechte, auch die der Übersetzung, Verfilmung, Rundfunk- und Fernsehübertragung, sind vorbehalten.

Das Recht zur Aufführung erteilt ausschließlich der Deutsche Theaterverlag, Grabengasse 5, 69469 Weinheim/Bergstraße.

Für die einmalige Aufführung dieses Stückes ist der Kauf von 5 Textbüchern und die Zahlung einer Gebühr vorgeschrieben. Zusätzliche Textbücher können zum Katalogpreis nachbezogen werden.

Kurzinfo:

Charles Leconte bewohnt ein hübsches Pariser Appartement und wird von seiner liebenswürdigen Haushälterin Bernadette sowohl gut versorgt und bekocht als auch gut unterhalten. Bernadette, eine dem Leben zugewandte junge Frau, interessiert sich einfach für alles: für die Umstände, unter denen Charles und seine Frau sich einst kennengelernt haben ebenso wie für seinen alten Schachpartner oder die Ehe seiner Tochter, die sich mit ihrem Vater übrigens gut versteht. Doch allmählich bemerken die beiden Frauen seltsame Veränderungen an dem alten Mann.

Ein Kammerstück über die Alzheimer-Krankheit, ganz aus der Perspektive des Betroffenen mit verblüffender Stringenz und poetischer Dichte erzählt.

Spieltyp: Tragikomödie

Bühnenbild: Einfache Bühne genügt

Spieler: 2m 2w

Spieldauer: Ca. 120 Minuten

Aufführungsrecht: Bezug von 5 Textbüchern zzgl. Gebühr

Personen:

Charles Leconte: um die 70 Jahre alt

Camille Fournier: seine Tochter, um die 40 Jahre

Bernadette Gassot: Hausangestellte von Charles, etwa 25 Jahre alt

Francois: Schachpartner von Charles, 86 Jahre

Stimme von Madame Bosso: Nachbarin

1. AKT

Personen: Charles Leconte, Camille Fournier, Bernadette Gassot

Ein kleines Wohnzimmer in einer Pariser Wohnung - karg eingerichtet. Ein Tisch, ein paar Stühle, eine Vitrine, eine Standuhr, eine alte Kommode. Über der Vitrine hängt ein Portraitfoto von Marie, Charles verstorbener Frau. An der Wand zur Küche steht ein Kleiderständer. Neben dem Fenster steht ein schmaler Beistelltisch, auf dem das alte Telefon steht.

VORHANG AUF

Bernadette Gassot betritt die Wohnung. Sie trägt eine Einkaufstüte.

Bernadette:

Monsieur Leconte, sind Sie da? Ich bin's - Bernadette.

(Bernadette stellt die Einkaufstüte neben einen vollen Aschenbecher auf den Tisch)

Hallo, Monsieur Leconte. Mmmh, vielleicht ist er gar nicht da.

(Bernadette sieht den vollen Aschenbecher)

Aber ordentlich geraucht hat er - und das in seinem Alter. Kalte Asche, Gott, wie das stinkt. Davon kann einem richtig schlecht werden.

(Bernadette nimmt die Einkaufstüte und den Aschenbecher vom Tisch und nimmt sie mit in die Küche.)

Dann stellt sie in der Küche das Radio an. Man hört jetzt Chansons, zu denen Bernadette singt)

(Die Schlafzimmertür öffnet sich und Charles Leconte tritt heraus. Er trägt einen schwarzen Anzug, wie man ihn bei Beerdigungen trägt)

Charles:

Na, so was, kann mich gar nicht erinnern, das Radio angemacht zu haben. Nein, nein, für diese Musik habe ich jetzt gar keinen Sinn. Muss sofort dieses Gedudel ausmachen.

(Charles geht in Richtung Küche, als gerade Bernadette aus dieser herauskommt)

Bernadette:

(überrascht)

Oh, Monsieur Leconte, Sie sind doch hier?

Charles:

Guten Tag, Mademoiselle Bernadette. Natürlich bin ich hier. Wo sollte ich denn sonst sein?

Bernadette:

Aber ich habe doch nach Ihnen gerufen.

Charles:

So? Nichts gehört.

Bernadette:

Vielleicht haben Sie Ihr Hörgerät nicht eingeschaltet. Meine Oma vergisst es auch andauernd. Ich frage mich schon langsam, wofür sie es überhaupt hat. Ich meine, wenn sie es sowieso nie benutzt?

Charles:

Ich bin aber nicht Ihre Oma, Mademoiselle Bernadette, und lassen Sie mich bloß in Ruhe mit dem verfluchten Hörgerät. Mit diesem Ding hat man nur Ärger. Es geht auch sehr gut ohne.

Bernadette:

Wie Sie meinen, Monsieur. Natürlich geht es auch ohne Hörgerät, aber nicht so gut wie mit Hörgerät.

Charles:

Na, Sie müssen's ja wissen.

(Charles setzt sich an den Tisch)

Bernadette:

Das weiß ich auch.

Charles:

Das wissen Sie nicht, Bernadette. Sie wissen überhaupt noch nichts vom Leben. Das können Sie auch gar nicht - so jung wie Sie sind.

Bernadette:

Ich habe schon genug erlebt, das können Sie mir glauben - und außerdem hat das doch gar nichts mit dem Alter zu tun.

Charles:

Natürlich hat das was mit dem Alter zu tun. Mit dem Alter gewinnt man nämlich Erfahrung, und die haben Sie noch nicht.

Bernadette:

Wenn Sie meinen. Aber eines möchte ich Ihnen sagen: Sie rauchen zu viel! Der Aschenbecher war ja wieder randvoll!

Charles:

Rauchen schärft die Sinne!

Bernadette:

Wo haben Sie denn das nur wieder her?

Charles:

Reine Selbsterfahrung.

Bernadette:

Aber Rauchen ist ungesund!

Charles:

Wollen Sie mir etwa das Rauchen verbieten?

Bernadette:

Aber nein, ich will Sie nur auf die gesundheitlichen Risiken aufmerksam machen.

Charles:

Glauben Sie doch nicht alles, was man Ihnen erzählt. Nur weil jedes zweite Plakat in dieser Stadt verkündet, dass Rauchen ungesund ist, heißt das noch lange nicht, dass es auch so ist. Was in Wirklichkeit ungesund ist, sind diese unseligen Plakate. Das ist staatliche Gehirnwäsche, sag' ich Ihnen. Das ist Suggestion vom Feinsten.

Bernadette:

Das glaube ich nicht.

Charles:

Das kommt alles von den Amis. Sie brauchen sich nur deren Präsidenten ansehen, dann wissen Sie Bescheid!

Bernadette:

Monsieur Leconte, finden Sie nicht, dass Sie ein wenig übertreiben?

Charles:

Übertreiben? Ich untertreibe noch, mein liebes Kind.

Durch diese bescheuerten Rauchverbote hat man unsere französische Kultur beschnitten - so ist das.

Bernadette:

Wusste gar nicht, dass Rauchen eine Kultur ist?

Charles:

Aber natürlich ist es das! Zum Kaffee eine Zigarette ist ein Hochgenuss! Oder ein Muscadet, der schmeckt ohne Zigarette nur halb so gut. Außerdem fördert so eine Zigarette ungemein die Verdauung. Aber das können Sie ja gar nicht wissen - weil Sie nicht rauchen.

Bernadette:

Mag sein, trotzdem finde ich, dass Sie zuviel rauchen.

Charles:

Ich werde Ihnen jetzt mal was erzählen: Das Rauchen hält mich noch am Leben.

Bernadette:

Aber was erzählen Sie denn da?

Charles:

Mit jedem Zug weiß ich, dass ich noch lebe! So ist das! Das Rauchen beschäftigt mich und diese Art der Beschäftigung lasse ich mir nicht nehmen - von Ihnen nicht und von der Regierung schon gar nicht!

Bernadette:

Ist ja schon gut. Ich hab's doch nur gut gemeint. Kein Grund, sich aufzuregen. Denken Sie an Ihr Herz, Monsieur Leconte.

Charles:

Ich denke pausenlos an mein Herz. Und jetzt muss ich noch an meine Lungen denken - dank Ihnen. Aber mein Herz schlägt wie eine Eins, das sage ich Ihnen. Es ist nämlich ein bretonisches Herz und ein bretonisches Herz macht nicht einfach so schlapp!

Bernadette:

Ja, ja, ihr Bretonen seid schon ein eigenartiger Schlag!

Charles:

Immer noch besser als die Pariser Snobs. Und würden Sie jetzt bitte das Radio ausstellen. Dieses Geplärre geht mir auf die Nerven. Mir ist heute einfach nicht nach Musik.

Bernadette:

Aber Monsieur Leconte, Musik macht doch gute Laune.

Charles:

Das kommt immer noch auf die Musik an. Und abgesehen davon, will ich heute keine gute Laune.

Bernadette:

Aber wieso denn das?

Charles:

Würden Sie jetzt bitte das Radio ausmachen?

Bernadette:

Was ist denn nur heute mit Ihnen los? Haben Sie vielleicht nicht gut geschlafen? Wissen Sie was? Ich

suche Ihnen einen anderen Sender.

Charles:

Ich will aber keinen anderen Sender!

Bernadette:

Ich stelle Ihnen "Radio Bleu" ein. Die spielen doch immer Musik für Menschen Ihres Alters.

Charles:

"Menschen Ihres Alters"! Mein Gott, Bernadette, das klingt, als wäre ich schon ein Fossil! Aber Sie haben ja Recht. Eigentlich bin ich ein lebendes Fossil!

Bernadette:

So habe ich das nicht gemeint, Monsieur Leconte. Ich dachte nur, dass da andere Musik läuft, die Ihnen besser gefällt.

Charles:

Ich will aber keine andere Musik. Ich will gar keine Musik!

Bernadette:

Sie werden sehen, ich finde schon etwas Passendes für Sie!

Charles:

Bernadette, wollen Sie mich unbedingt auf die Palme bringen?

Bernadette:

Aber nein, Monsieur, ich meine es doch nur gut!

Charles:

Nein, Sie können es nicht gut mit mir meinen. Merken Sie denn nicht, dass Sie mich quälen?

Bernadette:

Um Gottes Willen, Monsieur Leconte, was sagen Sie denn da! Ich will Sie doch nicht quälen.

Charles:

Dann schalten Sie endlich diese grauenvolle Musik aus!

Bernadette:

Aber die hören Sie doch sonst auch immer.

Charles:

Bernadette, Sie bringen mich um den Verstand!

Bernadette:

Na gut, das wollen wir ja nicht. Dann mach' ich halt das Radio aus.

Charles:

(erleichtert)

Na endlich!

(Bernadette geht in die Küche und schaltet das Radio aus)

Bernadette:

(OFF)

Ist es recht so, Monsieur Leconte?

Charles:

Ja, danke!

(Bernadette kommt wieder aus der Küche. In der Hand hält sie eine Zeitung)

Bernadette:

Sind Sie jetzt zufrieden?

Charles:

Ja.

Bernadette:

Ich habe Ihnen den Figaro mitgebracht.

(Bernadette legt die Zeitung auf den Tisch)

Charles:

Vielen Dank!

Bernadette:

Wo wollen Sie denn eigentlich hin? Sie sind so fein angezogen. Haben Sie eine Verabredung?

Charles:

So ähnlich.

Bernadette:

Etwa mit einer Frau?

Charles:

So in etwa.

Bernadette:

So in etwa?

Charles:

Ja - so in etwa.

Bernadette:

Das finde ich jetzt aber mal richtig klasse, Monsieur Leconte. Sagen Sie nichts: ... Sie führen Sie aus - in ein richtig teures Restaurant!

Charles:

Nein.

Bernadette:

Dann gehen Sie mit ihr spazieren.

Charles:

Nein, ich gehe auf den Friedhof.

Bernadette:

Sie treffen sich mit einer Frau auf dem Friedhof? Also ich hatte noch nie eine Verabredung auf einem Friedhof.

Finden Sie das denn nicht ein wenig seltsam?

Charles:

Keineswegs. Außerdem verhält es sich mit dieser Verabredung nicht so, wie Sie vielleicht denken.

Bernadette:

Na ja, ich will nicht weiter fragen. Ich sehe schon, dass es Ihnen unangenehm ist.

Charles:

Ist es nicht.

Bernadette:

Na gut. Auf welchen Friedhof gehen Sie denn?

Charles:

Auf den Cimetière Montparnasse.

Bernadette:

Auf den Cimetière Montparnasse?

Charles:

Genau.

Bernadette:

Ach, dann gehen Sie auf eine Beerdigung? Dann ist eine Bekannte von Ihnen verstorben?

Charles:

Nicht ganz.

Bernadette:

Nicht ganz? Mein Gott, Monsieur Leconte, Sie sprechen heute wieder nur in Rätseln. Lassen Sie sich doch nicht alles aus der Nase ziehen! Manchmal sind Sie aber auch richtig bockig!

Charles:

Aber ich bin doch nicht bockig!

Bernadette:

Doch!

Charles:

Also gut, wenn Sie's genau wissen wollen, heute, vor genau fünfzehn Jahren, ist meine geliebte Frau Marie gestorben.

Bernadette:

Oh, das wusste ich nicht. Das tut mir leid, Monsieur Leconte.

Charles:

Das macht nichts, Bernadette - das konnten Sie nicht wissen. Sie sind ja noch nicht lange bei mir.

(Charles Leconte steht auf, geht zu der Vitrine und schaut auf das Foto seiner Frau, das darüber hängt)

Bernadette:

Ist sie das?

Charles:

Ja, das ist meine Marie. Sie war die Liebe meines Lebens. Ach Gott, sie war so eine wundervolle Frau. Hatte immer einen klugen Spruch parat und war überhaupt nicht auf den Kopf gefallen. Na ja, 1994 hat sie mich unter qualvollen Schmerzen verlassen - für immer!

Bernadette:

Das tut mir so Leid, Monsieur Leconte. Darf ich fragen, woran Ihre Gemahlin gestorben ist?

Charles:

Ach, das wollen Sie nicht wissen.

Bernadette:

Eigentlich doch, aber wenn es Sie zu sehr schmerzt, dann müssen Sie es mir nicht erzählen.

Charles:

Der Brustkrebs hatte sie vollkommen ausgemergelt und letztendlich ausradiert. Ja, ausradiert ist das richtige Wort. Wie wenn man eine Bleistiftzeichnung auf einem Blatt Papier langsam ausradiert. 1987 hatte man ihr eine Brust amputiert, davon hat sie sich nie erholt. Sie war einfach nicht mehr die alte. Ich glaube, sie genierte sich. Sie hielt sich einfach nicht mehr für komplett, wenn Sie verstehen, was ich meine.

Bernadette:

Ich glaube schon, Monsieur Leconte.

(Charles wendet sich von dem Bild ab und stellt sich vor Bernadette)

Charles:

Von da ab entwickelte sie einen unglaublichen Sarkasmus gegenüber dem Leben. Obwohl sie vor dem Krebs nie sarkastisch gewesen war. Es war wohl so eine Art Selbstschutz - aber wer weiß das schon? Ich kann nicht genau sagen, wofür dieser Sarkasmus letztendlich gut war. Aber das ist jetzt auch egal - vollkommen egal.

(Charles geht an ein Fenster und schaut hinaus)

Die Bestrahlung und die Chemotherapie ließen ihr die Haare ausfallen.

Das war wohl das Schlimmste für sie - das mit den Haaren, dass sie mit einer Glatze herumlaufen musste. Es nahm ihr die Würde und letztendlich die Kraft. Sie sah aus wie eine Inhaftierte aus den KZs der Nazis. Dann kam der Krebs zurück und man nahm ihr die zweite Brust ab. Von da ab wollte sie nicht mehr, so vermute ich. Sie hatte vollkommen resigniert.

Bernadette:

Oh Gott, das ist ja furchtbar.

Charles:

Ja, das ist es. Eigentlich ist sie wie ein Hund kriecht. Was sage ich da? Verreckt ist sie - ja, verreckt. Das hatte sie, weiß Gott, nicht verdient. Aber so ist nun mal das Leben. Man kann es sich nicht aussuchen. Man muss mit dem, was man hat, zurechtkommen oder man lässt es

sein. So einfach ist das.

Bernadette:

Tatsächlich?

Charles:

Es bleibt einem zumindest nichts anderes übrig.

(Charles wendet sich vom Fenster ab)

Und wissen Sie, was mich während dieser Leidenszeit meiner Frau zutiefst erschüttert hat? Das waren die Kinder in der Krebsstation mit ihren Kahlköpfen. Diese armen Dinger! Da kann man schon das kalte Grausen kriegen. So was hat es früher nicht gegeben, das sag' ich Ihnen. In Paris nicht, in der Bretagne sowieso nicht und in Paimpol schon gar nicht. Ist alles diese verfluchte Umwelt.

Bernadette:

Was ist denn Paimpol?

Charles:

Sie wissen nicht, was Paimpol ist?

Bernadette:

Nein.

(Charles setzt sich auf einen Stuhl)

Charles:

Mein Gott, was wissen Sie denn überhaupt? Paimpol ist meine Heimat, dort wurde ich geboren. Ich bin Bretone und darauf bin ich stolz!

Bernadette:

Ist das ein Dorf?

Charles:

(stolz)

Ein Dorf? Pah, Paimpol war mal ein Hochseefischereihafen - ein richtig großer. Da war richtig was los. Die Kabeljaufischer sind früher sogar bis nach Island und Neufundland gefahren, aber das ist schon lange her - lange, bevor ich geboren wurde. Außerdem hatten sich hier viele Künstler niedergelassen, darunter auch der Schriftsteller Pierre Loti.

Bernadette:

Noch nie gehört. Muss ich den kennen?

(Bernadette setzt sich auch auf einen Stuhl)

Charles:

Müssen Sie nicht. Auf jeden Fall hat er hier seinen weltberühmten Roman "Les Pêcheurs d'Islande" ("Die Islandfischer") geschrieben. Sollten Sie mal lesen. Ach, was sage ich denn da? Das interessiert Sie sowieso nicht. Ihr Jugendlichen lebt in einer anderen Welt, die nichts

mehr mit meiner gemeinsam hat.

Bernadette:

Sagen Sie doch nicht so etwas!

Charles:

Aber es ist doch so.

Bernadette:

Und in Paimpol sind Sie geboren?

Charles:

Ja, dort bin ich geboren - im Jahre 1940, als im Juni Hunderte junger Bretonen dem Aufruf General de Gaulles zum Widerstand gegen die Nazis folgten und zu den Waffen griffen. Besonders viele hatten sich auf der Ile de Sein gemeldet. Tja, so war das damals. Das waren Kerle, sag' ich Ihnen, die hatten vor nichts Angst. Die strotzten nur so voller Mut - und stolz waren die, das können Sie sich gar nicht vorstellen. Die hatten noch richtig Mumm, die Jungens. Aber viele bretonische Soldaten sind vom französischen Militär als Kanonenfutter verheizt worden, weil sie stets als erste an die Front geschickt wurden.

Bernadette:

Wie ungerecht.

(Charles steht auf)

Charles:

Ja, das ist es. Aber im Krieg geht es nicht ums Recht, da geht es nur ums Überleben. Besonders im ersten Weltkrieg wurden sie als Kanonenfutter verheizt. Aber das ist lange her. Lohnt sich nicht, viel darüber nachzudenken. Aber einer muss ja immer als erster vorangehen! So ist das nun mal. Ach, Mademoiselle Bernadette, haben Sie meine Frau gesehen?

Bernadette:

Ihre Frau? Aber die ist doch tot! Sie wollen sie doch auf dem Friedhof besuchen.

Charles:

Oh, natürlich, natürlich. Entschuldigung, Bernadette.

Bernadette:

Sie müssen sich nicht entschuldigen.

Charles:

Wissen Sie, früher war die Bretagne nicht so, wie sie heute ist. Vor 1940 war es dort karg und arm. Man konnte dort schlecht leben. Viele Menschen aßen Pfannkuchen aus Backweizenmehl - zu mehr reichte es einfach nicht. Zudem fühlten wir uns nicht wirklich Frankreich zugehörig. Sie müssen sich vorstellen, bis 1951 war es in den Schulen verboten, Bretonisch zu

sprechen.

Wir taten es trotzdem - heimlich, versteht sich. Es war schon ein komisches Gefühl, so ausgegrenzt zu sein.

Aber so ist das nun mal.

(Charles stellt sich vor die Standuhr. Er zieht eine goldene Taschenuhr aus seiner Jackettasche, knipst sie auf und vergleicht die Zeit mit der auf der Standuhr.

Dann nickt er, macht den Deckel der Taschenuhr wieder zu und steckt sie in die Jackettasche)

Charles:

Ich denke, es ist jetzt Zeit zu gehen, Mademoiselle Bernadette.

(Bernadette steht auf)

Bernadette:

Es ist gut, Monsieur Leconte.

Charles:

Ach, Mademoiselle Bernadette, da fällt mir ein: Haben Sie zufällig den kleinen Handbesen gesehen? Ich habe schon überall gesucht, aber ich kann ihn einfach nicht finden.

Bernadette:

Der kleine Handbesen? Mmmh, ich glaube, der ist in der Küche unter der Spüle. Ich seh' mal nach.

Charles:

Das wäre sehr nett von Ihnen.

(Bernadette geht in die Küche)

(Charles greift in die Innentasche seines Jacketts und holt eine Schachtel Zigaretten hervor. Dann schaut er auf den Tisch)

Charles:

Mademoiselle Bernadette, haben Sie zufällig den Aschenbecher gesehen?

Bernadette:

(OFF)

Der ist in der Küche. Den muss ich noch saubermachen. Warum?

Charles:

Nur so.

(Charles steckt die Schachtel Zigaretten wieder in sein Jackett)

(Bernadette kommt mit dem Handbesen aus der Küche)

Bernadette:

Da ist er.

(Sie reicht Charles den Handbesen. Der nimmt ihn und

steckt ihn in seine Jackentasche)

Charles:

Danke.

Bernadette:

Aber den können Sie doch nicht so einfach in die Tasche stecken. Der gehört doch in eine Plastiktüte.

Charles:

Das geht schon, Mademoiselle Bernadette. Machen Sie sich keine Mühe.

Bernadette:

Wofür brauchen Sie denn den?

Charles:

Damit kann ich den Grabstein meiner Frau etwas sauber machen.

Bernadette:

Gute Idee!

Charles:

Wissen Sie, auf die Grabpflege ist heute auch nicht mehr Verlass. Alles muss man selber machen. Manchmal frage ich mich, wofür ich die überhaupt bezahle. Aber was bleibt einem schon übrig? So ist nun mal das Leben. Es lohnt sich nicht, sich darüber aufzuregen.

Bernadette:

Bestimmt nicht. Ach, was wollen Sie denn morgen zum Frühstück? Baguette, Croissants oder Brötchen?

Charles:

Brötchen? Um Gottes Willen, wie kommen Sie denn darauf, dass ich Brötchen essen will? Franzosen essen keine Brötchen. Die Deutschen essen Brötchen, aber wir nicht! Brötchen sind industrielle Fertigware. Das ist Supermarktesen. Was da alles drin ist, das glauben Sie nicht. Die sind so mit Chemikalien voll, dass es einem Angst und Bange wird. Nein, nein, kommen Sie mir bloß nicht mit diesem Zeugs!

Bernadette:

Ach, jetzt übertreiben Sie aber, Monsieur Leconte.

Charles:

Ich und übertreiben? Schon in den 80er Jahren hat man festgestellt, dass die Backmittelhersteller einen Zusatzstoff verwendeten, der sich Cystein nennt.

Bernadette:

Cystein? Nie gehört.

Charles:

Wissen Sie, was das ist? Das ist asiatisches Menschenhaar.

Bernadette:

Das glaube ich nicht. Keiner tut Menschenhaar in Brötchen.

Charles:

Doch, doch, das können Sie mir ruhig glauben. Da haben die Leute jahrelang asiatisches Haar in ihren Brötchen mitgegessen, ohne es zu wissen. Konnten sie auch nicht, denn es war ja nicht auf den Brötchentüten deklariert.

Bernadette:

Ein Skandal!

Charles:

Wenn Sie mich fragen, solche Leute gehören in den Knast. Man muss einfach Zeichen setzen, damit sich solche Schweinereien nicht wiederholen. Aber es wird in diese Richtung zu wenig unternommen! Die stecken doch alle unter einer Decke!

Bernadette:

Diese Verbrecher! Das ist ja eine Unverschämtheit sondergleichen!

Charles:

Ja. Zum Glück hat das die EU 2001 verboten. Eine der wenigen guten Dinge, die die EU verbochen hat. Aber wer weiß, was anstatt des Menschenhaares jetzt in den Brötchen ist?

Bernadette:

Sie können einem richtig Angst machen, Monsieur Leconte.

Charles:

Will ich doch gar nicht. Ich möchte nur, dass Sie nicht alles glauben. Alles, was Sie glauben können, ist, dass es nur ums liebe Geld geht, das sollten Sie sich hinter Ihre Ohren schreiben. Und um auf Ihre Frage zurückzukommen - ich möchte ein Baguette, ein richtig gutes Baguette, wie es sich für einen Franzosen gehört. Und das holen Sie am besten bei Patrice um die Ecke. Der macht sie noch richtig.

Bernadette:

Alles klar.

Charles:

Ich gehe dann mal.

Bernadette:

Ja, dann bis bald. Ach, Sie sollten den Regenschirm mitnehmen, es könnte heute regnen.

Charles:

Meinen Sie?

Bernadette:

Im Wetterbericht haben sie es jedenfalls gesagt.

Charles:

Dann nehme ich halt den Regenschirm mit. Und, Mademoiselle Bernadette, Sie brauchen nicht auf mich zu warten. Nachdem ich meiner Marie meine Ehrerbietung erwiesen habe, gehe ich noch nach Montmartre in das Bistro "Le Chateaubriand". Die haben da ein fünf-Gänge Probiermenü für vierzig Euro. Das gönne ich mir zur Feier des Tages.

Bernadette:

Zur Feier? Ich verstehe nicht ganz, Monsieur Leconte.

Charles:

Ich feiere den Tag, als mich der Tod vor fünfzehn Jahren zur Einsamkeit verurteilt hat. Auf Wiedersehen, Bernadette.

(Charles geht zur Eingangstür)

Bernadette:

Auf Wiedersehen, Monsieur Leconte und passen Sie auf sich auf! Ach, Monsieur Leconte?

(Charles bleibt stehen und dreht sich um)

Charles:

Was ist denn?

Bernadette:

Haben Sie Ihr Handy eingesteckt?

Charles:

Ja, hab' ich. Weiß zwar nicht, wofür das gut sein soll, aber Sie und meine Tochter bestehen ja darauf.

Bernadette:

Es ist nur zu Ihrer Sicherheit - falls was passieren sollte.

Charles:

Was sollte schon passieren? In meinem Leben passiert nichts mehr. Außerdem kann ich mit dem Ding nicht mal telefonieren.

Bernadette:

Aber das ist doch ganz einfach.

Charles:

Für euch jungen Leute vielleicht, aber nicht für uns Alte.

Bernadette:

Ich erkläre es Ihnen noch mal.

Charles:

Nicht jetzt! Bin spät dran.

(Charles Leconte verlässt die Bühne)

(Bernadette setzt sich an den Tisch)

Bernadette:

Armer Kerl. Jetzt ist mir aber auch nicht mehr nach

Musik.

(Bernadette schaut auf das Bild von Marie)

Eine schöne Frau. Hoffentlich bleibt mir einmal so ein Schicksal erspart. Aber wie Monsieur Leconte schon sagte, man kann es sich nicht aussuchen. Ach Gott, er hat den Regenschirm vergessen.

(Bernadette steht auf, geht zum Fenster und schaut auf die Straße)

Da unten läuft er. Jetzt ist es zu spät.

(Camille Fournier, die Tochter von Charles, betritt die Wohnung)

Camille:

Hallo, Bernadette, na, was gibt's denn da Schönes zu sehen?

(Bernadette dreht sich erschrocken um)

Bernadette:

Oh, Madame Fournier, ich habe nur Ihrem Vater nachgeschaut.

Camille:

Ach, dann ist er schon weg?

Bernadette:

Ja, er ist gerade gegangen.

Camille:

Hat er einen Regenschirm mitgenommen? Es soll heute regnen.

Bernadette:

Nein, Madame Fournier, den hat er vergessen. Obwohl ich ihn daran erinnert habe.

Camille:

Typisch Vater. Wenn er was im Kopf hat, vergisst er alles andere. Wo geht er denn hin?

Bernadette:

Er geht auf den Cimetiere Montparnasse. Heute, vor fünfzehn Jahren, ist seine Frau gestorben!

Camille:

Ach, Gott, das habe ich glatt vergessen. Ich habe soviel um die Ohren, Bernadette, Besorgungen hier, Besorgungen da! Da dreht sich einem schon der Kopf, das können Sie sich gar nicht vorstellen.

Bernadette:

Doch, doch, ich weiß schon, wie das ist.

Camille:

Ich habe den Todestag meiner Mutter vergessen.

Schämen sollte ich mich.

(Camille setzt sich auf einen Stuhl)

Bernadette:

Das kann schon mal passieren.

Camille:

Sollte es aber nicht. Wie war er denn drauf?

Bernadette:

Er wirkte etwas bedrückt, würde ich sagen. Ich meine, so wie er an Ihrer Mutter gehangen hat, ist das ja auch kein Wunder.

Camille:

Ja, er hat sie abgöttisch geliebt. Sie waren ein perfektes Paar. Nicht so wie ich und Claude. Ich kann mich jedenfalls nicht erinnern, dass sie sich gestritten haben und falls doch, dann wurde das alles sehr leise ausgetragen. Ich meine, es gab überhaupt kein Geschrei bei uns zu Hause. Aber bei mir und Claude ist das leider anders. Wir streiten, bis die Fetzen fliegen. Ich wünschte, es wäre nicht so, aber das liegt wohl an unserem Temperament. Er ist Wassermann und ich Steinbock, da gibt es schon mal Reibereien.

Bernadette:

Tja, wem sagen Sie das. Außerdem fragte er nach seiner Frau.

Camille:

Ja, manchmal vergisst er, dass sie tot ist. Ist wohl das Alter. Aber sonst ist er ja recht wohl beieinander. Gott sei Dank!

Bernadette:

Ja, er ist noch richtig fit.

Camille:

Was macht eigentlich Ihre Kleine?

Bernadette:

Oh, Sandrine? Der geht's gut. Die ist bei der Oma.

(Bernadette setzt sich auf einen Stuhl)

Camille:

Das freut mich. Wie alt ist sie jetzt?

Bernadette:

Eineinhalb Jahre.

Camille:

Bernadette, ich will Ihnen nicht zu nahe treten, aber ist das eigentlich in Ordnung für Sie, dass die Kleine alleine aufwächst?

Bernadette:

Aber Madame Fournier, sie ist doch nicht allein.

Camille:

Ich meine, so ohne Vater.

Bernadette:

Ach, wir kommen ganz gut zurecht.

Camille:

Dass dieser Typ ... wie heißt er noch mal?

Bernadette:

Meinen Sie Maurice?

Camille:

Ja, genau. Dass dieser Maurice Sie während der Schwangerschaft verlassen hat, also, das ist schon ein starkes Stück. Das ist so was von unverantwortlich! Eine Schande ist das!

Bernadette:

Wissen Sie, Madame Fournier, darüber bin ich längst weg. Maurice war einfach zu jung, das weiß ich jetzt. Er hätte sich dieser Verantwortung nie stellen können. Es ist gut so, wie es ist. Ich habe meine süße Tochter und das macht mich glücklich.

Camille:

Trotzdem, wenn ich den irgendwann zu Gesicht bekomme, der kann sich warm anziehen.

Bernadette:

Lassen Sie mal gut sein. Es ist so, wie es ist.

Camille:

Wenn Sie meinen. Sind Sie denn glücklich?

Bernadette:

Aber ja. Stellen Sie sich vor, ich müsste jetzt mit einem mürrischen und unzufriedenen Mann zu Hause leben. Unvorstellbar. Nein, nein, da lebe ich doch lieber alleine mit meiner Kleinen. Da gibt es keine Komplikationen.

Camille:

Wie Sie das so sagen, da könnte man glatt neidisch werden.

Bernadette:

Wieso denn das? Sie sind verheiratet und führen eine glückliche Ehe. Sind Sie denn nicht glücklich mit Monsieur Fournier?

Camille:

Mit Claude? Aber ja. Natürlich bin ich glücklich. Obwohl - bin ich glücklich? Bin ich eigentlich glücklich?

(Camille steht auf, stellt sich an das Fenster und sieht hinaus)

Diese Frage habe ich mir noch gar nicht gestellt. Wir sind ein eingespieltes Team - das sind wir, keine Frage. Aber bin ich wirklich glücklich? Es sind die Tagesabläufe, die einen davon abhalten, über so eine Frage nachzudenken. Es fehlt die Zeit, wissen Sie. Dauernd ist etwas zu tun.

(Camille besieht sich die Gardinen)

Die Gardinen müssen gewaschen werden, Bernadette.

Die sind ja total dreckig.

Bernadette:

Ja, Madame Fournier.

(Camille dreht sich um)

Camille:

Haben Sie die Blumen gegossen?

Bernadette:

Noch nicht, Madame Fournier.

Camille:

Ich sage Ihnen was, Bernadette, ich glaube, diese Frage kann ich nicht beantworten. Im Laufe einer Ehe passiert nämlich etwas Sonderbares.

Bernadette:

Und das wäre?

(Camille setzt sich wieder hin)

Camille:

Im Laufe der Zeit besiegt die Ehe die Liebe. Es tritt eine Art Gewöhnung, eine Art Vertrautheit ein -
übergangslos. Es passiert einfach so, ohne dass man es bemerkt. Das ist eine andere Art von Glücklichkeit, die einem nicht so bewusst wird, wie wenn man frisch verliebt ist.

Bernadette:

Und ist Ihr Mann denn glücklich?

Camille:

Ach, Gott, das weiß ich doch nicht. Woher sollte ich denn das wissen?

Bernadette:

Wenn nicht Sie, wer denn dann? Sie reden also nicht mehr darüber?

Camille:

Sie haben Recht. Wir reden einfach nicht mehr darüber. Nur noch über belangloses Zeug, kurze Fragen, kurze Antworten. Wir nehmen uns einfach nicht mehr die Zeit füreinander. Und wenn wir die Zeit haben, möchten wir nur entspannen und uns nicht mit solchen Fragen belästigen.

Bernadette:

Das ist schon irgendwie traurig.

Camille:

Wissen Sie, Bernadette, in letzter Zeit macht er nur noch Überstunden. Der Druck in der Firma ist enorm gestiegen, sagt er immer. Manchmal bekomme ich ihn selbst an den Wochenenden nicht zu Gesicht.

Bernadette:

Der Lack ist ab!

Camille:

Bitte?

Bernadette:

Der Kick ist weg! Der Putz bröckelt.

Camille:

Bernadette, wie können Sie denn so etwas sagen?

Bernadette:

Das ist doch offensichtlich. Die vielen Überstunden. Ihr Mann ist kaum noch zu Hause. Wissen Sie was? Den zieht es überhaupt nicht mehr nach Hause.

Camille:

Aber das stimmt doch gar nicht.

Bernadette:

Hat er eine neue Sekretärin?

Camille:

Ja. Wieso?

Bernadette:

Na, also, da wissen wir jetzt, wieso er so viele Überstunden macht. Passt doch alles zusammen!

Camille:

Das ist doch vollkommen aus der Luft gegriffen, Bernadette. Was Sie sich da alles zusammen reimen.

Bernadette:

Wenn Sie meinen. Vielleicht sollten Sie mit Ihrem Mann einmal in Urlaub fahren.

Camille:

Urlaub? Wo denken Sie hin? Das ist schon Jahre her, dass wir einmal in Urlaub gefahren sind. Früher sind wir oft über's Wochenende auf die -le de Ré gefahren. Wir haben dort ein kleines Häuschen, müssen Sie wissen, aber ich weiß schon gar nicht mehr, wie dieses Haus aussieht.

Bernadette:

Sehen Sie? Sie müssen etwas tun, um Ihre Ehe zu retten!

Camille:

Sie haben vollkommen Recht, Bernadette, wir müssen etwas tun, damit unsere Ehe wieder abwechslungsreicher wird.

Bernadette:

Als erstes sorgen Sie dafür, dass die neue Sekretärin rausfliegt.

Camille:

Was sagen Sie denn da? Claude hat nichts mit der Sekretärin!

Bernadette:

Da wäre ich mir nicht so sicher. Wann haben Sie denn zuletzt zusammen geschlafen?

Camille:

Also, Bernadette, ich finde, Sie gehen jetzt ein bisschen zu weit.

Bernadette:

Entschuldigung, ich wollte nicht so indiskret sein.

Camille:

Das sind Sie aber. Außerdem, woher soll ich denn wissen, wann wir das letzte Mal zusammen geschlafen haben? ... Oh, Gott, ich weiß nicht mehr, wann wir das letzte Mal zusammen geschlafen haben!

Bernadette:

Wenn ich so was höre, da schrillen bei mir die Alarmglocken! Wissen Sie was? Sie putzen sich heute fein raus, gehen Essen, mit allem Pi Pa Po und was so dazu gehört und dann lassen Sie es so richtig krachen!

Camille:

Meinen Sie?

Bernadette:

Aber ja. Verführen Sie einmal Ihren Mann nach Strich und Faden, dass ihm der Kopf wegfliegt.

Camille:

Ich glaube, das kann ich nicht.

Bernadette:

Natürlich können Sie. Geben Sie sich einen Ruck. Es geht schließlich um Ihre Ehe. Ziehen Sie sich anders an.

Camille:

Wie meinen Sie denn das? Ist meine Kleidung nicht korrekt?

Bernadette:

Doch, doch, aber sehr klassisch.

Camille:

Aber das ist doch gut.

Bernadette:

Man könnte auch sagen: bieder!

Camille:

Bieder?

Bernadette:

Na ja, ein bisschen schon. Machen Sie sich doch ein wenig attraktiver für Ihren Mann.

Camille:

Sie meinen aufreizender?

Bernadette:

Ja, wäre vielleicht von Vorteil.

Camille:

Soll ich mich etwa wie ein Flittchen anziehen? Meinen Sie das?

Bernadette:

Nein, nein, nur etwas figurbetonter. Das könnte das Interesse Ihres Mannes wieder wecken.

Camille:

Ich weiß nicht.

Bernadette:

Doch, doch. Sie sind doch eine hübsche Frau! Betonen Sie Ihre Weiblichkeit - Sie haben doch nichts zu verstecken! Geben Sie sich einen Ruck, Madame Fournier.

Camille:

Nun ja, vielleicht wäre es einen Versuch wert.

Bernadette:

Und kaufen Sie sich Reizwäsche!

Camille:

Reizwäsche? Oh, nein, das trage ich nicht. Das ist doch vulgär.

Bernadette:

Von mir aus können Sie sich eine Klobrille umhängen - wenn ihn das anmacht. Aber ich glaube, Reizwäsche wäre besser.

Camille:

Meinen Sie, das hilft? Aber ich habe noch nie Reizwäsche getragen. Wir haben das nie gebraucht.

Bernadette:

Dann wird's ja Zeit. Ich sage Ihnen, der geht ab wie eine Rakete!

Camille:

Woher wissen Sie denn das? Haben Sie das etwa schon gemacht?

Bernadette:

Natürlich habe ich das schon gemacht. So was trägt man nun mal, wenn man ein klein wenig Spaß im Bett haben will. Männer brauchen Anreize, mehr nicht! Die sind halt so gestrickt. Nehmen Sie sich, was Sie brauchen, Madame Fournier!

Camille:

Also, Bernadette, Sie sind ja mit allen Wassern gewaschen. Das hätte ich Ihnen gar nicht zugetraut. Wissen Sie was? Sie haben Recht. Ich gehe jetzt in die Stadt und kaufe mir Reizwäsche.

Bernadette:

Gut so!

Camille:

Und heute Abend werde ich meinen Mann verführen.

Bernadette:

Aber so richtig nach Strich und Faden.

Camille:

Ja, so richtig nach Strich und Faden! Der wird sein blaues Wunder erleben!

VORHANG

2. AKT

Personen: Charles Leconte, Camille Fournier,
Bernadette Gassot

Am nächsten Tag.

VORHANG AUF

Charles sitzt am Tisch und liest Zeitung. Vor ihm steht ein Glas Wein.

Charles:

Das ist doch nicht zu fassen!

(Bernadette betritt die Wohnung. In einer Hand trägt sie eine Einkaufstüte)

Bernadette:

Oh, guten Tag, Monsieur Leconte.

Charles:

Guten Tag, Bernadette.

(Bernadette stellt die Einkaufstüte auf den Boden, zieht ihren Mantel aus und hängt ihn an den Kleiderständer)

Bernadette:

Ein Sauwetter ist das wieder.

Charles:

Regnet's wieder?

Bernadette:

Hat gerade angefangen.

Charles:

Sie werden nicht glauben, was sich die Amis wieder ausgedacht haben.

Bernadette:

Was haben sie sich denn ausgedacht?

Charles:

Da steht, um Patienten schnell und sicher behandeln zu können, verlassen die Kranken ihre Autos nicht mehr, sondern fahren wie beim McDrive von Station zu Station. Erst wird der Blutdruck gemessen, dann die Temperatur. Dann fährt man an einen Schalter, wo man die Pillen erhält und an einem anderen Schalter steht ein Arzt, der darüber entscheidet, ob man sofortige Hilfe benötigt oder wieder nach Hause fahren kann. Die

spinnen doch, die Amis! Ich hab's immer gewusst.

(Bernadette geht zu Charles, beugt sich über die Zeitung und liest)

Bernadette:

Aber Monsieur Leconte, hier steht, dass das nur im Falle einer Pandemie, wie der Schweinegrippe, passieren könnte.

Charles:

Ja und?

Bernadette:

Die Kranken verlassen ihre Autos nicht.

Charles:

Ja und?

Bernadette:

Das heißt, sie lassen ihre ganzen Viren im Auto und verbreiten sie nicht, wie gewöhnlich, im Wartezimmer.

Das ist doch eine gute Idee!

Charles:

Ja, so gesehen, haben Sie Recht. Wirklich eine gute Idee!

Das muss man den Amis lassen, manchmal haben die wirklich gute Ideen!

Bernadette:

Sehen Sie. Nicht immer gleich draufhauen.

Charles:

Tja, war wohl etwas zu vorschnell. Haben Sie an die saucisse bretonne gedacht?

Bernadette:

Ihre Mettwurst? Nein, die haben sie nicht gehabt.

Charles:

Schade. Und die Andouille?

Bernadette:

Auch nicht. Die wussten nicht mal, was das ist.

Charles:

(entrüstet)

Die wussten nicht mal, was das ist? Die wissen nicht, was eine Kaldaunenwurst ist? Was ist nur aus diesem Land geworden? Ich glaube, ich muss auf meine alten Tag wirklich noch mal in die Bretagne fahren, um an meine geliebten Würste zu kommen.

Bernadette:

Wir werden Ihre Würste hier in Paris schon irgendwo auftreiben.

Charles:

Das wäre schön, doch irgendwie kann ich es nicht mehr glauben!

Bernadette:

Ach, was, Sie werden schon sehen.

Charles:

Wissen Sie eigentlich, was die Spezialität von Paimpol ist?

Bernadette:

Nein.

Charles:

Cocobohnen!

Bernadette:

Cocobohnen?

Charles:

Ja. Cocobohnen mit Räucherwurst. Eine Delikatesse, sag' ich Ihnen. Wenn ich nur dran denke, läuft mir das Wasser im Mund zusammen. Marie hat sie auch sehr gemocht!

Bernadette:

Was sind denn Cocobohnen?

Charles:

Das sind Brechbohnen.

Bernadette:

Ach, so. Soll ich einen Kaffee machen?

Charles:

Das ist eine gute Idee!

Bernadette:

Ich habe koffeinfreien Kaffee gekauft. Wollen Sie den mal probieren?

Charles:

Das ist keine gute Idee! Wenn ich Kaffee will, dann richtigen und nicht so labbriges Zeugs.

Bernadette:

Aber das ist bestimmt gut für Ihr Herz.

Charles:

Mein Herz schlägt wie eine Eins!

Bernadette:

Wie Sie meinen, Monsieur Leconte, ich hab's nur gut gemeint.

(Bernadette nimmt die Einkaufstüte und verschwindet mit ihr in der Küche. Aus dem OFF)

Wie war's denn gestern noch?

Charles:

Gestern? Ah, Sie werden's nicht glauben, aber kaum war ich draußen, da hat es doch angefangen zu regnen und ich hatte den Regenschirm nicht dabei.

(Bernadette kommt mit zwei Kaffeetassen zurück und stellt sie auf den Tisch)

Bernadette:

Ich habe auch gemerkt, dass Sie ihn vergessen hatten, aber da waren Sie schon weg. Sind Sie sehr nass geworden?

Charles:

Es ging.

(Bernadette geht wieder in die Küche)

Bernadette:

(OFF)

Und wie war's im "Le Chateaubriand"?

Charles:

Was?

Bernadette:

(OFF)

Wie's im "Chateaubriand" war?

Charles:

Im "Chateaubriand"? Ach, so! Hätte besser sein können, aber es war ja auch nicht teuer. Ich sollte mal in's "L` Ambroisie" gehen. Die haben da die besten Trüffel. Leider gibt's da kein Trüffelgericht unter 150 Euro! Kann ich mir eigentlich gar nicht leisten ... bei der Rente!

Bernadette:

(OFF)

Manche Dinge muss man sich einfach einmal gönnen, Monsieur Leconte.

Charles:

Da haben Sie Recht, Bernadette. - Ach, warum haben Sie mich denn eigentlich gestern angerufen? War irgendetwas passiert?

(Bernadette kommt wieder aus der Küche und setzt sich zu Monsieur Leconte an den Tisch)

Bernadette:

So, der Kaffee muss noch ziehen. Ich soll Sie angerufen haben? Nein, Monsieur Leconte, ich habe Sie nicht angerufen.

Charles:

Sie haben nicht angerufen?

Bernadette:

Nein. Wie kommen Sie denn darauf?

Charles:

Aber dieses Handy hat gebimmelt. Kaum stand ich am Grab von Marie, da fängt dieses Ding an zu läuten. Ich bin vielleicht zu Tode erschrocken, sag' ich Ihnen. Aber bis ich es endlich aus meiner Tasche gezogen hatte, hatte es aufgehört.

Bernadette:

Aber ich habe Sie wirklich nicht angerufen.

Charles:
Dann war es bestimmt Camille.

Bernadette:
Das kann nicht sein. Madame Fournier war die ganze Zeit hier.

Charles:
Camille war da?

Bernadette:
Ja, sie kam, kurz nachdem Sie weg waren.

Charles:
Schade, da haben wir uns ja gerade so verpasst.

Bernadette:
Ich glaube, sie kommt heute wieder.

Charles:
Das ist schön. Aber, wenn keiner von euch beiden angerufen hat, wer hat denn dann angerufen?

Bernadette:
Das kann ich Ihnen wirklich nicht sagen, Monsieur Leconte.

Charles:
Na ja, was soll's. Aber komisch ist das schon! Ich wüsste nämlich nicht, wer mich anrufen sollte.

Bernadette:
Vielleicht einer Ihrer Freunde?

Charles:
Ich habe keine Freunde mehr.

Bernadette:
Natürlich haben Sie Freunde, Monsieur Leconte. Sie müssen doch Freunde haben.

Charles:
Nein!

Bernadette:
Das glaube ich Ihnen nicht.
(Charles steht auf und geht an die Kommode)

Charles:
Ich zeige Ihnen was.
(Charles öffnet die Kommode, holt ein kleines Büchlein hervor und schließt sie wieder. Dann setzt er sich wieder an den Tisch)

Bernadette:
Was ist das?

Charles:
Das ist mein Buch, in dem alle meine Freunde drin stehen.
(Charles blättert in dem Buch)

Bernadette:

Das ist ja interessant.

Charles:
Das ist es. Sehen Sie all die durchgestrichenen Namen?
Das sind alles meine Freunde ... alle tot!

Bernadette:
Das tut mir leid.

Charles:
Hier: Phillippe Seydoux, Fabrice Laurent und Juliette Cluzet - das waren meine letzten drei Freunde.

Bernadette:
Wieso? Was ist denn mit Ihnen passiert?

Charles:
Alle während der Hitzeperiode vor zwei Jahren krepirt. Ausgetrocknet. Zu wenig Flüssigkeit. Passiert schon mal im Alter.

Bernadette:
Das ist ja furchtbar.

Charles:
Ja, schön ist es nicht, wenn man alle auf ein Mal verliert, aber was soll man machen? So ist nun mal das Leben.

Bernadette:
Aber Sie haben doch noch mehr Freunde. Was ist denn mit dem, mit dem Sie immer Schach gespielt haben?

Charles:
Oh Gott, Sie meinen Francois?

Bernadette:
Ja, ich glaube, so heißt er.

Charles:
Der hat den übelsten Mundgeruch, den man sich nur vorstellen kann. Nein, nein, mit dem spiele ich keine Partie mehr. Das war ja die reinste Folter. Lag wohl an seinem Gebiss. Dauernd hat er dran rumgelutscht, - wie ein Wiederkäufer, sag' ich Ihnen. Richtig geschmatzt hat der und dann kamen so Schwaden übelsten Geruchs zu mir herüber. Ekelhaft, sag' ich Ihnen. Da kann man sich beim besten Willen nicht mehr auf das Spiel konzentrieren.

Bernadette:
Das ist nachzuvollziehen. Oh, ich glaube, der Kaffee ist fertig!
(Bernadette steht auf und geht in die Küche)

Bernadette:
(OFF)
Und was ist mit ... jetzt fällt mir der Name nicht ein. Auf jeden Fall sind Sie mit ihm immer spazieren gegangen.

Charles:

Ach, Sie meinen Albert?

Bernadette:

(OFF)

Weiß nicht. Auf jeden Fall war er sehr dünn und groß.

Charles:

Ja, das ist Albert. Bei dem haben sie letztes Jahr Darmkrebs festgestellt.

Bernadette:

(OFF)

Ach, du lieber Himmel!

(Bernadette kommt mit einer Kaffeekanne aus der Küche. Sie schenkt Monsieur Leconte und sich Kaffee ein, dann setzt sie sich an den Tisch)

Charles:

Ja, der arme Kerl. Nachdem sie ihn operiert hatten, haben sie ihm noch einen künstlichen Darmausgang gelegt. Seitdem traut er sich nicht mehr vor die Tür.

Bernadette:

Wie schrecklich.

Charles:

Ja, so ist das nun mal, Mademoiselle Bernadette. Wenn man leben will, nimmt man auch so etwas in Kauf. Kann ihn schon versteh'n, den Albert. Wer will schon mit einem Beutel Scheiße am Bauch auf die Straße?

Bernadette:

Monsieur Leconte, wie reden Sie denn?

Charles:

Aber es ist doch so!

Bernadette:

Schon, aber Sie hätten es ruhig etwas anders formulieren können. Da schmeckt einem doch der Kaffee nicht, wenn man sich das bildlich vorstellt.

Charles:

Entschuldigung!

Bernadette:

Schon gut. Aber, dann könnten Sie ihn doch wenigstens besuchen! Da sitzt Ihr Freund jetzt mutterseelenallein zu Hause und keiner kommt vorbei. Ist auch nicht gerade schön!

Charles:

Nein, schön ist das wirklich nicht, aber es geht nicht. Er will das nicht. Hat sich total abgeschottet. Kommt wohl mit dem verfluchten Ausgang nicht klar oder er geniert sich.

Bernadette:

Dann besuchen Sie ihn doch einfach unangemeldet!

Charles:

Hab' ich schon versucht. Der macht einfach nicht auf. Ist so ein Sturkopf wie ich. Kommt auch aus der Bretagne. Ich habe geklingelt wie verrückt und gerufen habe ich, aber der alte Hund rührte sich einfach nicht. Dabei weiß ich ganz genau, dass er hinter seinem Vorhang geguckt hat. Kann man einfach nichts machen, Bernadette.

Bernadette:

Aber Sie brauchen doch Freunde, Monsieur Leconte. Sie vereinsamen ja noch.

Charles:

Was soll ich denn machen? Herbeizaubern kann ich sie mir nicht.

Bernadette:

Dann gehen Sie doch aus.

Charles:

Wohin sollte ich denn gehen?

Bernadette:

Na, spielen Sie Boule.

Charles:

Macht mir keinen Spaß.

Bernadette:

Dann lesen Sie die Kontaktanzeigen. Vielleicht finden Sie ja eine Dame Ihres Herzens.

Charles:

Das kann ich meiner Marie nicht antun.

Bernadette:

Die hätte bestimmt nichts dagegen.

Charles:

Kann schon sein, aber ich kann das nicht. Außerdem habe ich überhaupt kein Interesse an einer anderen Frau.

Bernadette:

Wie haben Sie sich denn eigentlich kennengelernt? Ich meine, Sie und Ihre Frau?

Charles:

Ach Gott, was Sie auch immer wissen wollen.

Bernadette:

Es interessiert mich einfach.

Charles:

Na gut, ich will es Ihnen erzählen. Marie lernte ich im August 1957 kennen.

Bernadette:

Kam sie auch aus Paimpol?

Charles:

Nein, sie stammte aus St-Brieuc. Das ist eine Stadt, die etwas im Landesinneren liegt - nicht direkt am Meer wie

Paimpol. Nun ja, es war Sonntag und ich trieb mich mit ein paar Kumpels im Hafen von Paimpol rum, als sie dort mit ihren Eltern, den Cantos, erschien. Sie machten wohl einen Ausflug. Dort im Hafen haben wir uns kennengelernt. Ich befand mich an einem Stand mit gegrillten Sardinen, als sie sich auch dort anstellten. Marie trug ein blaues Kleid - ich weiß es noch, als wäre es erst gestern gewesen. Wir blickten uns in die Augen und da war es schon geschehen. Wir sahen uns an und die Zeit blieb stehen. Ja, so war es. Es war so, als wenn das Alltagsgeschehen um uns herum ausgeblendet wurde. Für ein paar wenige Sekunden gab es nur uns. Es war wohl Liebe auf den ersten Blick!

Bernadette:

Wie schön!

Charles:

Oh, das war es. Anfangs durften ihre Eltern nichts von mir wissen! Es war damals nicht so. Es war alles noch sehr streng. Na ja, und so trafen wir uns immer heimlich in meiner Stadt. Sie fuhr mit dem Fahrrad nach Paimpol und dann trafen wir uns zuerst immer Dienstags auf dem Markt, auf dem Place du Martray. Manchmal sind wir auch auf die -le de Bréhat gefahren, das ist eine Inselgruppe, die vor Paimpol liegt und sind dann in Le Bourg spazieren gegangen.

Bernadette:

Wie romantisch!

Charles:

Ja, das war es. Sie sollten auch einmal diese Insel besuchen. Dort gedeihen Feigen, Mimosen, Agaven, Kamelien und Palmen wachsen auch dort.

Bernadette:

Wirklich?

Charles:

Ja. Das liegt wohl am Golfstrom, der dieser Insel ein mildes Klima zukommen lässt. Die Leute nennen die Insel nicht umsonst L'-le aux Fleurs (*Insel der Blumen*). Es ist traumhaft dort.

Bernadette:

Muss ich wohl wirklich mal hin. Danke für den Tipp, Monsieur Leconte.

Charles:

Gern geschehen, Bernadette. Nun, irgendwann hat sie mich dann ihren Eltern vorgestellt und scheinbar waren sie mit mir zufrieden. Jedenfalls hatten sie nichts gegen unsere Beziehung. Ich hatte auch ziemlich viel Ergeiz

und wollte was aus mir machen - das hat ihnen wohl imponiert.

Bernadette:

Was wollten Sie denn aus sich machen?

Charles:

Entgegen der normalen Erwartungen, die man so in Paimpol hegte, wurde ich nicht Fischer, sondern entschloss mich, eine KFZ-Lehre zu machen. Was sich später als richtig erwies, denn mit der Fischerei ist es in Paimpol nicht mehr gut bestellt. Viele Fischer sind heute arbeitslos wegen der Niedrigpreis-Importe. Die Stadt lebt heute mehr vom Bootsverleih und von der Austernzucht. Ach ja, und natürlich vom Tourismus. Wie das in diesen Städten am Meer heute so ist. Na ja, Marie wollte auch irgendwann unbedingt nach Paris und so zogen wir dann hierher. Das war 1960, glaub' ich. War auch besser so, denn ich bekam gleich einen guten Job bei Citroen in der nördlichen Vorstadt. Marie arbeitete als Sekretärin in einem Büro. Wir wohnten in Belleville in der Rue Saint Maur. Die Miete war nicht hoch und man konnte ganz gut dort leben. Da war was los in Belleville - das reinste Völkergemisch, sag' ich Ihnen. In den 20ern waren die Griechen hierher gezogen, und in den 30ern deutsche Juden, die vor den Nazis flüchteten. In den 60ern kamen dann die Algerier und Tunesier. Mit der Zeit wurde es uns aber zu laut und zu kriminell. Es machte keinen Spaß mehr. Und als dann in den 70ern ganze Straßenzüge komplett renoviert wurden, stieg auch die Miete. So entschlossen wir uns, nach Montparnasse umzuziehen. War auch besser so. Übrigens, Marie und ich sind, seit wir nach Paris zogen, jedes Jahr im Sommer nach Paimpol gefahren und haben Urlaub gemacht. Und dann haben wir immer die -le de Bréhat besucht.

Bernadette:

Sie sind sehr heimatverbunden.

Charles:

Ja, das waren wir. Aber jetzt alleine dorthin zu fahren, das macht keinen Sinn mehr. Es würde mich zu wehmütig machen. Außerdem kenne ich keine Seele mehr dort. War zu lange weg. Wo waren wir stehengeblieben? Ach, ja, dann kamen noch die Asiaten und Nord- und Schwarzafrikaner nach Belleville. Das ist ein solches Sammelsurium an Menschen, da kennt sich doch keiner mehr aus. Bin froh, dass ich da nicht mehr leben muss.

Bernadette:

Oh, ich finde das gar nicht schlecht. Es gibt koschere Konditoreien, Cous-Cous-Restaurants, asiatische Restaurants, indische Frisöre und was weiß ich noch alles. Es ist, als wäre die ganze Welt auf einem Ort zusammen gekommen. Es ist irgendwie so exotisch, finden Sie nicht?

Charles:

Ist mir zuviel Exotik auf einmal. Das reinste Völkergemisch.

Bernadette:

Ach, was. Und der Markt auf dem Boulevard de Belleville ist doch der Hammer!

Charles:

Das ist doch kein Markt mehr - das ist ein Basar! Da muss ich ja mit einem Fremdsprachenlexikon hin, wenn ich etwas einkaufen will! Ist genauso wie der Marché Dejean in Montmartre. Da komme ich mir vor wie auf einem anderen Kontinent. Ist nicht mehr meine Welt!

Bernadette:

Sie müssen ein bisschen offener werden, Monsieur Leconte.

Charles:

Auf meine alten Tage muss ich das sicher nicht mehr, Bernadette. Und was die Weltoffenheit angeht - ich bin in einer Hochseefischerei-Stadt aufgewachsen - da wird man automatisch weltoffen. Aber man lernt auch, dass zu viele unterschiedliche Arten von Menschen auf einem Haufen nicht unbedingt etwas Gutes bedeuten muss. Das ist wie eine Bombe, die irgendwann hochgeht!

Bernadette:

Jetzt seien Sie doch nicht so pessimistisch, Monsieur Leconte!

Charles:

Ich bin realistisch, Bernadette, und jetzt muss ich mal auf die Toilette.

Bernadette:

Gut, ich geh' dann in die Küche.

Charles:

Machen Sie das.

(Charles geht auf die Toilette und Bernadette in die Küche)

(Das Telefon klingelt)

Charles:

(OFF)

Bernadette, das Telefon läutet! Würden Sie bitte

drangehen?

(Bernadette kommt aus der Küche und stellt sich vor die Toilette)

Bernadette:

Haben Sie etwas gesagt, Monsieur Leconte?

Charles:

(OFF)

Ich sagte, das Telefon läutet. Würden Sie bitte drangehen?

(Bernadette stellt sich neben das Telefon)

Bernadette:

Aber ich höre kein Telefon.

Charles:

(OFF)

Mein Gott, sind Sie denn taub? Ich höre es doch laut und deutlich! Gehen Sie endlich dran!

(Bernadette beugt sich über das Telefon)

Bernadette:

Aber ich höre wirklich nichts!

(Charles kommt aus der Toilette, geht auf das Telefon zu und macht sich dabei noch die Hose zu. Das Telefon hört auf zu klingeln)

Charles:

So, da haben wir es. Es hat aufgehört zu läuten! Was ist denn mit Ihnen los, Bernadette? Wieso haben Sie denn nicht das Läuten gehört?

Bernadette:

Ich weiß nicht, Monsieur Leconte, aber ich habe wirklich nichts gehört.

Charles:

Das gibt es doch gar nicht. Sie stehen doch direkt daneben! Haben Sie irgendwelche Probleme mit Ihren Ohren?

Bernadette:

(unsicher)

Nicht, dass ich wüsste.

Charles:

Vielleicht hören Sie ja bestimmte Frequenzen nicht.

Bernadette:

Meinen Sie?

Charles:

Das wäre zumindest eine Erklärung.

Bernadette:

Sie machen mich ganz unsicher, Monsieur Leconte. Was soll ich denn Ihrer Meinung nach machen?

Charles: